

Wenn wir uns ihrer nur bedienen ...

Autor(en): **Hauser, Käti**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **55 (1950-1951)**

Heft 23

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom bleibenden Gewinn

Ja, dieses haben wir noch erkannt: daß unser letzter Gewinn niemals aus dem Wissen stammt, sondern aus dem, das einmal in einem Vers oder in einer Melodie in unser Herzblut hineingeflossen ist. Niemals, außer in einem Menschenauge, hat Gott sich uns tiefer und bleibender geoffenbart. In den Geschichten des Alten Testaments kommt es bisweilen vor, daß zu einem Wandernden sich ein Jüngling oder ein Mann gesellt, von den andern kaum unterschieden als durch einen hellen Glanz seiner Augen. Und erst am Abend, am Ziel der Wanderung, geschieht es, daß die Augen des Wandernden «aufgetan» werden und er den Engel erblickt, den Gesandten des Herrn.

Ernst Wiechert

Die letzten Bücher Wiecherts sind solcher Art, daß man sie auf seinen Nachttisch legt, um daraus, wenn der Tag zur Neige gegangen und es um uns und in uns still geworden ist, noch etwas «Bleibendes», einen «Gewinn» zu schöpfen, etwas, das uns Vergangenes und Zukünftiges von einer höheren Warte aus sehen läßt. In dem vorliegenden schmalen Band *Vom bleibenden Gewinn* erzählt uns der Dichter Ernst Wiechert in seiner bildhaften, gereiften Sprache von Herkunft und Heimat. Er schreibt an einen jungen Dichter, redet vom Antlitz der Mutter in einer selten schönen, erhebenden Art, sowie von der Mauer, die Liebe und Treue um einen Menschen zu bauen vermögen. Und wenn er von seiner letzten Reise spricht, die ihm als «wunderbarste» Reise seines Lebens noch beschieden war, so tut er es, daß auch wir eine Freude und einen Trost mit davontragen. Er spricht von vielem Geschehen und schaut mit seinen hellen Augen stets weit darüber hinaus.

«— und daß nichts von einem mühevollen Leben vergebens gewesen ist, wenn es einmal, ein einzigesmal nur Freude und Trost für leidvolle Herzen hat sein können.»

Es war dem Dichter Ernst Wiechert gegeben, über viel Dunkelheit und Schwere zum Frieden und zur stillen Freude zu gelangen. Darum haben seine Bücher die Kraft, zu beschenken, Segen zu spenden, wo sonst oftmals eine Leere bleibt.

Es ist dem Buche *Vom bleibenden Gewinn* (*Verlag der Arche, Zürich*) eine schöne Würdigung des vor kurzem verstorbenen Dichters beigelegt. Auch ein Bildnis, eine Bibliographie und Lebensdaten finden wir darin.

Auf Ernst Wiechert, der in seinem Schaffen eine Sendung vollendet hat, die wir nicht übersehen sollten, sind wohl seine eigenen Worte anzuwenden, die er für dieses Buch geschrieben hat:

«Und Größeres kann dem Menschen nicht beschieden werden, als daß er den Ring vollende, den Gott mit ihm gewollt.»

M.

Wenn wir uns ihrer nur bedienten . . .

Käti Hauser

Sechshundertjahrfeier in der Schule! Wahrhaftig, die Bühne stand da, fixfertig! Umgekehrte Böckli aus dem Zeichensaal und Tischplatten darüber. Oben, in luftiger Höhe, senkte sich die farbige Winkelgirlande aus papierernen Wappenschildern der Innern Orte Luzern und Zürich. Die Turnhalle war festlich angetan.

Mein kleiner Ritter Brun stampfte auf. Italienischen Ursprungs, hatte er das Temperament, den zierlichen Wuchs und die dunkle Hautfarbe der Peninsulaner. Ratlos stand er in der Garderobe der Künstler — in Wirklichkeit das Sanitätszimmer der Schule. Irgendein verflixter Innerschwyzler oder Katzenstrecker hatte ihm sein hölzernes Schwert verlegt. So eine Gemeinheit! In echtestem Zürichdeutsch fluchend, durchstöberte er den Gewalthaufen farbigen Gewandes. Als er mich gewahrte, schnellte er auf und wollte zu einer Klagerede wider seine Miteidgenossen ausholen. Aber ich schnitt ihm das Wort ab. «Herr Ritter? . . .» Ein Lächeln huschte

über sein erhitztes Gesicht, und er senkte die dunklen Kirschenaugen. « Sie haben mir . . . », wollte er wieder ansetzen. « Ich weiß, Tullio, ich weiß! Sie haben mir auch. Hilf lieber schnell aufräumen! Sieh hier, die Bärte der Waldstätter gehören in die Schachtel. Der Talar des Großmünsterprobstes darf nicht am Boden liegen. Bei den Mädchen drüben ist bessere Ordnung. Fides und die Ratsfrauen halten etwas darauf. »

Mein kleiner Brun war der Eifer selbst. In kürzester Frist lagen die Rittermäntel, Federbarette und Hirtenhemden schön gefaltet bereit. Das meiste war in Eile zusammengesuchtes Zeug. Ein grauer Bettüberwurf aus Plüsch diente Ritter Rüdiger von Maneß als Rittermantel. Mit einem blauen Vorhänglein über den Schultern und einer schwarzen Pagenperücke auf dem Kopfe war er ein gemachter Edelmann des 14. Jahrhunderts.

Die Hauptprobe ging völlig schief. Es widerhallte im hohen Raum. Von Hunwil und Ab Iberg waren in ihren alten « Lieriton » verfallen. Von Attinghausen verpaßte seine Einsätze. Der Schreiber hatte seinen Brief vergessen; Maneß die Glocke. Der Luzerner Schultheiß wußte seine Rolle nicht mehr. Brun erschien wahrhaftig in Turnschuhen, und Ritter Von Mülner redete die Fürstättin, unter Ausbruch stets neuer Heiterkeit, abwechselungsweise mit « frohe Rau » und « rohe Frau » an. Kurzum, alles « Hohe » schien flötengegangen.

Aber zum Festakt gelang es! Die Turnhalle prallvoll von Mitschülern und Lehrern. Sogar die Fenstergesimse waren besetzt. Mächtig erscholl das gemeinsame Lied. Tapfer setzte der Sprecher an und redete sich dermaßen in Begeisterung, daß seine schlichten Worte mit rasendem Beifall belohnt wurden. Unter dem Applaus verlor der Hinterste seinen « Tatteri ». Es ist kaum zu beschreiben, wie diese « Erstsek » spielten: Brun, der kleine Fötzel, stützte seine Arme großartig in die Hüften und spreizte die Beine, als hätte er die Stadt Zürich erschaffen, Attinghausen allen Ernstes protestierend, Peter von Gundoldingen in weiser Mittlerschaft und die von Untervalden und Schwyz sich heftig wehrend gegen die Vormachtstellung der Städte. Ach, so etwas ist nicht zum Sagen! Wie einem das Herz da schwillt! Wie die Augen von einem zum andern wandern, wie man die lauschende, atemanhaltende Zuschauermenge streift. Und ohne daß man den kleinen Finger rührt, sieht man eine verzauberte Welt und ein Werk sich entfalten, das einem die Kinder geschenkt.

Es war sehr schlicht, was wir unternommen. Aber es zündete! Tosen-deren Beifall habe ich noch nie gehört, größere Zusammengehörigkeit noch nie empfunden, als während und am Ende unseres Spiels. « Wir schwören es! » — so war der Ausklang, und so klang es sicher unbewußt weiter: Wir schwören es, wir gehören zusammen, müssen uns helfen — ewiglich — nach der Formel des Briefes von 1351.

Liebe Kolleginnen! Meint ihr nicht auch, jedes größere Schulhaus sollte von Zeit zu Zeit feiern — gemeinsam singen, und bald diese, bald jene Klasse sollte etwas bieten? Englische Schulen fangen das Tagewerk immer gemeinsam an. Das gibt « Kitt », fördert die Kameradschaft, schafft Gemeinschaftsgefühl, das vielleicht wider alle Erwartung bis auf die Straße, das Heim, die Zukunft hinaus wirkt.

Wir selber können dabei so herrlich in den Hintergrund treten. Einer meiner kleinen Spieler hat mir später in einem Aufsatz ein Kränzchen

gewunden, indem er beteuerte, ich hätte « auch etwas » mitgeholfen: ich hätte ihm nämlich seine lotternden Beinstrümpfe an die Ritterhosen « gebüzt ».

Was meint ihr, liegt da nicht eine Aufgabe unserer Zeit? Andernorts wird die Jugend unter dem Kreuzfeuer politischer Gedenktage erzogen. Und da sollten wir nicht allen Ernstes und bewußt zu hoher Gesinnung und zur Rückkehr zu unseren alten Kulturwerten aufrufen? Natürlich kommt das Pensum zuerst. Aber es darf uns nicht zu Scheuklappen werden. So viel Gutes, so viel Begeisterung, Wärme, Humor, Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft liegen brach in den Schülern einerseits, und so viel positive Geschichte und ethische Werte harren unser andererseits, wenn wir uns ihrer nur bedienen . . .

« Es glänzt und glitzert »

Im Verlag Franz Schubiger, Winterthur, ist, von Otto Schott und Hans Böni verfaßt und gezeichnet, eine erfreuliche, vielgestaltige

Anleitung zur Herstellung von Weihnachtsschmuck aus Metallfolien

erschienen, die

60 Modelle mit Schnittmustervorlagen und genauer Beschreibung des Arbeitsganges

enthält. Das verlockend glitzernde Buch beschäftigt sich ausschließlich mit der Verarbeitung des neuen, schönen Werkstoffes, der *Metallfolien*, die im Format 45 × 70 cm farbig und in Gold zu Fr. 1.50, in Silber zu Fr. 1.10, beim Verlag Franz Schubiger, Winterthur, bezogen werden können. Die 16 Beilageblätter des Buches sind Werkzeichnungen in Originalgröße, die auf das Metall durchgepaust werden können. Diese Werkblätter sind auch einzeln zum Preis von 25 Rp. erhältlich. Welche Freude für Kinder, selber Weihnachtsschmuck aus dem prächtig glitzernden Folienmaterial herstellen zu dürfen! Selbst Streifenabschnitte und Abfälle werden ihre Verwendung finden. Aber auch dem Lehrer muß das Arbeiten mit diesen Aluminiumfolien viel Anregung geben und Freude machen.

« Es glänzt und glitzert » ist der Titel dieses empfehlenswerten Buches, das einen weihnachtlichen Zauber schon in den scheidenden Sommer einträgt. Es sei hiermit den Kolleginnen aller Schulstufen warm empfohlen.

R.

Chasch es du au gseh ?

Es Tannli wachst am graue Stei.
Es stoht und stuunet — ganz allei —.
D'Sunne schynt uf jeden Ascht;
e Sommervogel chunt schnell z'Gascht —
e Sommervogel — wyß wie Schnee.
O Tannli, öb du da chasch gseh?

D. Isler, Aarau